

taufe ist eine Erzplatte eines modernen Künstlers (Lembke) angebracht zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen evangelischen Pfarrer. Ein Buch mit den 235 Namen ist in den Pfeiler eingelassen. — Die Kirchensenster wurden farblos neu verglast, unter Beseitigung der wenig schönen bunten Verglasung. Durch die verschiedene Musterung der Bleisprossen sind die Fenster voneinander unterschieden. Nur über dem Nordportal hat das Fenster Farben. Die vier Evangelisten sind in der Weise dargestellt, daß Markus als der Erzählende, die anderen drei als die Hörenden erscheinen.

Drei Bilder Cranachs d. Jüngeren, der Weinberg des Herrn, die Taufe Christi und Christus der gute Hirte wurden aus der Lutherhalle wieder in die Kirche zurückgebracht und neben den anderen Cranachbildern im Chorraum verteilt. Die Bilder der früheren Generalsuperintendenten und Superintendenten wurden im Predigtraum an den Außenwänden aufgehängt und durch eine farbige Ummalung in die Wandfläche eingegliedert. — Die sechs großen Beleuchtungskörper hängen, da die Achse des Chorraums und die des Predigtraumes nicht in einer Linie liegen, nicht in der Mittelachse des Predigtraumes, sondern in zwei Reihen vor den Pfeilern. —

Die Kirche ist kein Prachtbau, aber sie nimmt den Besucher gefangen. Es ist keine kalte Pracht, die ihm vor Augen steht, sondern eine Kirche, die mit ihrer schlichten warmen Schönheit den Besucher so umfängt, daß er sich in ihr heimisch fühlt. So ist die Stadtkirche nicht bloß ein Denkmal, das von den großen Zeiten vor 400 Jahren erzählt, sondern eine Stätte, die durch ihre Gestaltung auch der gegenwärtigen Gemeinde verkündigen will: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.“

## Luthers Gedanken über das Gebet I.

Von Rudolf Wagner, Pulsnitz i. S.

Uns Deutschen bietet sich heute eine Fülle völkischer Gläubigkeiten an, die nur in einer Hinsicht zur Einheitlichkeit neigen: im Protest gegen den Glauben an den Gott, der uns als Du gegenübersteht. Damit wird aber alles Beten unmöglich gemacht, denn ein Gebet ohne das hörende Du ist bestenfalls nur ein Selbstgespräch. Solche Sinnentleerung des Gebets rächt sich auf dem Fuße, denn mit dem Gebet stirbt das religiöse Leben. Religion ohne Gebet „ist eine gelehrte

Theorie, aber kein Glaube, der das Volk verbinden kann<sup>1)</sup> Mit dem Gebete droht also unserm Volke heute der Zugang zu lebendiger, echter Frömmigkeit verloren zu gehen.

Das ist Grund genug für die deutsche Christenheit, das Gebetsleben als Herzstück ihres Glaubenslebens mit besonderer Aufmerksamkeit zu pflegen, und hier ist eine Stelle im Leben unseres Volkes, wo das Christentum vor den Schriftreligionen unserer Tage alle seine Ursprünglichkeit bewahren kann. Daß wir in diesem wichtigen Augenblicke auch als Beter zu Luther in die Schule gehen, bedarf keiner Rechtfertigung. Diese knappe Studie versucht, die Theologie des Gebets aus Luthers Werken darzustellen. Bisher sind Luthers Gedanken über das Gebet im Rahmen größerer Zusammenhänge berührt worden. So durch Karl Holl in seiner Abhandlung über die Frage: „Was verstand Luther unter Religion?“<sup>2)</sup>, wo er bei seiner Darlegung über das Gebet von den Mißbräuchen der katholischen Gebetspraxis ausgeht, die Luther beseitigt hat: von der Ausübung des Gebets zum Zwecke einer Einwirkung auf Gott oder zum Erwerb von Verdiensten, und von der Überschätzung der Gebete der Heiligen als einer „Aristokratie von Lieblingen Gottes“, die „von Gott Dinge verlangen könnten, die er andern abschläge“. Aus demselben Gegensatz heraus sieht er das Dankgebet bei Luther höher eingeschätzt als „das in der katholischen Kirche vorzugsweise gepflegte Bittgebet“. Das Dankgebet ist der Anfang der „Betätigung aller Gemeinschaft mit Gott auf Seiten des Menschen“, weil Gottes Gnade ja vorbehaltlos ist, und es ist Pflicht als „das ausdrückliche Anerkennen, das bewußte Bejahen des von Gott Geschenkten“.

Den Mut zum Beten fand Luther im Vertrauen auf das „Kindesrecht“ und darin, daß Gott ihm, das Gebet „nicht bloß gestattete, sondern geradeswegs vorschrieb“. Darum nannte er das von Zweifeln gehemmte Beten ein „Abenteuer“, ja ein „Versuchen Gottes“, und er hat selber in Stunden der Anfechtung getrachtet, „Gott mit Gott zu überwinden: den Gott, der ihn zu verlassen schien, mit dem andern, der seinem Kinde die bestimmte Zusage gegeben hatte“. Zur Frage des Gebetsvollzugs hören wir von Luthers Gegnerschaft gegen das ungesammelte, ziellose Gebet, und von seiner Schätzung des „gewaltigen Affekts“.

---

<sup>1)</sup> Wilhelm Lütgert, Der Kampf der deutschen Christenheit mit den Schwarmgeistern. Gütersloh 1936, S. 33.

<sup>2)</sup> Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Band I: Luther. München 1921, S. 66 ff.

In seiner Darstellung von Luthers *theologia crucis* teilt Waltherr von Loewenich<sup>1)</sup> der Frage nach dem Gebete die wichtige Aufgabe zu, die Kreuzestheologie als echte Glaubenshaltung zu bewahren und sie gegen den Vorwurf des Nihilismus in Schutz zu nehmen. Denn „wo nicht gebetet wird, da ist in Wirklichkeit kein Glaube“. An Luthers Gedanken über das Gebet erweist es sich, daß „die Theologie des Kreuzes kein Spiel mit Begriffen ist“, sondern das Leben aus dem Glauben meint: erst betend wird zutiefst erkannt, daß wir „mit leeren Händen“ vor Gott stehen — gerade dem Beter erweist sich Gott als verborgener Gott — Gebet ohne Glauben, daß Gott „unter allen Umständen wahrhaftig“ ist, ist „Raub an Gottes Ehre“.

Dazu kommen die drei von Rudolf Hermann 1925 vor dem apologetischen Seminar in Wernigerode gehaltenen Vorlesungen über „Das Verhältnis von Rechtfertigung und Gebet nach Luthers Auslegung von Röm. 3 in der Römerbriefvorlesung“.<sup>2)</sup> Sie verfechten die These: „Für das, was Luther unter Rechtfertigung versteht, ist das Gebet von entscheidender Bedeutung“. Erst dann, wenn man Gottes richtendes Wort betend aufnimmt, erkennt man, daß man selbst damit gemeint ist und lernt es, sich mit Gottes Augen zu sehen. Das Gebet ist also das Unterscheidungsmerkmal, das die Buße von aller „skeptischen Selbstanklage und fruchtlosen Selbstkritik“ trennt. „Das Gebet macht die Umkehr des Sünders aus einem Gedanken zur Tat.“ Allein durch solches Gebet wird nun aber auch Gott wirklich gerecht, denn jeder Beter ist „ein neuer geschichtlicher Träger“ der Gerechtigkeit Gottes. Zugleich ist nun aber das Gebet Ausdruck für den „Interimscharakter unserer Gerechtigkeit“: „Gebet ist das, was allein übrig bleibt gegenüber der Unablösbarkeit dieses Lebens von der Sünde; aber es ist auch der Ausdruck davon, daß der Kranke mit bereits verbundenen Wunden als zu Heilender in der Herberge aufgenommen ist.“

Der Beter Luther hat als „Erneuerer der prophetisch-urchristlichen Gebetspraxis“ in Friedrich Heilers religionsgeschichtlicher und religionspsychologischer Untersuchung<sup>3)</sup> seine Würdigung gefunden. „Sein Beten ist der Widerhall jener Gebete, die von den Lippen Jeremias und der Psalmsänger, Jesu und Pauli kamen, sein Gebetsideal ist das Abbild des biblischen Urbildes . . .“

---

1) Waltherr von Loewenich, *Luthers Theologia crucis*. München 1929, S. 191 ff.

2) Abgedruckt in der *J. f. syst. Theologie* 1926, S. 603 ff.

3) Friedrich Heiler, *Das Gebet*. München 1920, S. 245.

Wir gehen den Gedanken Luthers über das Gebet in seinen Vorlesungen, Predigten und Schriften über das Beten theologisch nach in fünf Abschnitten, die sich aus seinen Gedanken ergeben: Gebet und Offenbarung, Gebet und Ehre Gottes, Gebet und Glaube, Gebet und Kirche, Gebet und Herz.

### 1. Gebet und Offenbarung

Alles Gebet, das sich wirklich ernst nimmt, kommt nicht ohne Gottes Wort aus. Am eindrucksvollsten beschreibt das Luther in seiner Erklärung des Propheten Jona 1526.<sup>1)</sup> Zwar wissen auch die Heiden von Gott und stehen bei aller Zweideutigkeit ihres Glaubens in einem echten Verhältnis zu ihm: sie beten zu dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, und das „natürliche Licht der Vernunft“ zeigt ihnen auch abseits von Christus Gott als einen „gütigen, gnädigen, barmherzigen, milden“.<sup>2)</sup> Und doch sind diese Menschen, die von Gott nicht mehr wissen, als daß er der Schöpfer Himmels und der Erden und ein barmherziger Gott ist, tief zu bedauern, denn ihr Beten ist ein Reden in den Wind und muß, wenn es ernst ist, in einem Zusammenbruch enden. Denn sobald man diesen Gott wirklich braucht, erweist er sich als ein „nackter Gott“ und als eine „unbezwingliche Mauer, an die wir nicht schlagen können, ohne dabei zugrunde zu gehen“.<sup>3)</sup>

Das zeigt sich im Seesturm während der Fahrt nach Tharsis. Die Schiffsleute wissen alle von Gott und beten zu ihm auf ihre Weise, aber es ist zwecklos, so „daß sie gar verzweifeln und nicht wissen, wo sie einen Gott finden sollen, der ihnen helfe, und laufen hinab zu Jona, den wecken sie auf und heißen ihn seinen Gott anrufen ..“ Aller Gottgläubigkeit auf Grund der „Selbstbezeugungen“<sup>4)</sup> Gottes in Natur und Geschichte fehlt die Gewißheit. Darum hat das Gebet der „Juden, Türken und Papisten“<sup>5)</sup> zwei große Mängel. Es weiß zwar, „daß Gott solches vermöge und wisse zu tun, zu helfen und zu geben“, aber es bleibt im Ungewissen darüber, „ob er gewißlich uns annehme, für uns Sorge, und erhören

---

1) W. A. 19, 206 ff.

2) Predigt über Matth. 8, 23—27 (1546) L. A. 10, 212.

3) Zu Psalm 51, 3 (1552), W. A. 40 II, 330, 16 ff.

4) Paul Althaus, Grundriß der Dogmatik I, 1929, S. 10.

5) Predigt über Matth. 9, 18—26 in Crucigers Sommerpostille, W. A. 22, 399, 3 ff.

und helfen wolle, so wir zu ihm rufen“.<sup>1)</sup> Gott ist also in Natur und Geschichte da, aber es ist ungewiß, ob er für mich da ist. Der andere Mangel aber besteht darin, „daß sie nicht den rechten Gott treffen ... und verfehlen Gott“. Im Jona drückt das Luther so aus: „Also spielt auch die Vernunft blinde Kuh mit Gott und tut eitel Fehlgriffe und schlägt immer daneben, weil sie das Gott heißt, was nicht Gott ist ... es ist gar ein großer Unterschied, zu wissen, daß ein Gott ist, und zu wissen, was oder wer Gott ist. Das erste weiß die Natur und ist in allen Herzen geschrieben. Das andere lehrt allein der heilige Geist.“

Aber wir haben es ja gar nicht nötig, „einen bloßen ledigen Namen oder Schemen von Gott“ anzurufen, und wir brauchen darüber nicht im Ungewissen zu tappen, „wie er gesinnt sei“. Denn er selber hat uns gesagt, wer er ist, und was er mit uns vor hat. „Sollst du es aber wissen, und ihn recht erkennen, so mußt du sein Wort hören, darin er sich selbst zu erkennen gegeben.“<sup>2)</sup> Wir christusgläubigen Menschen haben es also im Gegensatz zu dem *deus nudus* — dem „nackten Gott“ der Heiden, mit dem *deus vestitus et indutus verbo et promissionibus suis* zu tun, mit dem Gotte, der in seine Verheißungen gleichsam wie in eine freundliche Larve eingehüllt ist.<sup>3)</sup> Darum gilt der Satz: „Gott kann nicht recht erkannt noch angebetet werden denn von denen, die sein Wort haben, dadurch er sich selbst geoffenbaret hat.“<sup>4)</sup>

Wir haben Gottes Wort in der zweifachen Gestalt von Gebot und Verheißung, die ja nicht nur Ankündigung, sondern immer schon Darbietung des Heils ist. Darin liegt die Überwindung der beiden Nöte des Gebets auf Grund der Selbstbezeugungen Gottes in Natur und Geschichte: Gott hat es befohlen, zu beten, und die Gewißheit der Erhörung geschenkt. Zunächst: „Das will er von uns haben, und soll nicht in unserer Willkür stehen, sondern sollen und müssen

---

1) L. A. 16, 220.

2) a. a. O. S. 213.

3) W. A. 40 II, 329, 28 ff.

4) Vgl. S. 10 Anm. 2 und Genesisvorlesung (1535—45) W. A. 43, 156, 5 ff.: „Das sind nämlich Beter, wie sie sein sollen, die wie Abraham das Wort haben und nicht daran zweifeln, daß sie Kinder der Gnade sind, weil sie berufen und vom heiligen Geist durch das Evangelium aufgeklärt und mit der Erkenntnis Christi vertraut gemacht sind, durch den sie zu Erben Gottes werden. Dieser Ruhm, der nicht aus uns stammt, sondern vom Himmel herrührt, muß notwendigerweise da sein, wenn wir beten wollen.“

beten, wollen wir Christen sein.“<sup>1)</sup> Luther entnimmt das Gebot zu beten dem zweiten Gebote, aber er liest es z. B. auch aus Joh. 16, 23 ff.<sup>2)</sup> und aus vielen anderen Schriftworten. Wie ernst es ihm ist, daß das Gebot zu beten also in einer Reihe steht mit den übrigen neun Geboten, geht aus diesen Worten hervor: „Wie es große Sünde ist, totschlagen, also ist's auch Sünde, nichts von Gott bitten oder begehren.“<sup>3)</sup> „Gott wird also erzürnt, wenn wir das Beten einstellen, denn dadurch wird ja sein Gebot vernachlässigt: drum laßt uns beherzt und vertrauensvoll beten.“<sup>4)</sup>

Im Zusammenhang seiner Erklärung des Gebets Lots bei der Flucht aus Sodom (1. Mose 19, 21 f.), zu dem die eben zitierten Worte der Genesisvorlesung gehören, erkennen wir, daß Luther Gottes Forderung des Gebets nicht als Last empfand. Im Gegenteil! Verständlich wird das freilich nur, wenn man das Paradoxe der Situation des Beters nachzufühlen vermag, wie es Luther oft geradezu quälend als Gebetshindernis erlebte: als Sünder mit dem Heiligen reden müssen — dem die Not seines Lebens aufdecken sollen, der doch schon alles weiß — den umzustimmen versuchen, der größer ist als unser Herz. Vor allem der erste Gedanke machte ihm Not: „Wer ist es denn wert, mit Gott reden zu dürfen?“ Das Gefühl der Unwürdigkeit „ist das rechte schwere Hindernis, da das Herz muß ringen und sich winden, bis es den großen Stein von ihm bringe und könne anfangen, wider solch Fühlen seiner Unwürdigkeit vor Gott zu treten und zu rufen“.<sup>5)</sup> Gegen solche Zweifel und Nöte half ihm das Wissen um das zweite Gebot: „denn wo er dich nicht erhören wollte, würde er dich nicht heißen beten und so streng Gebot darauf schlagen“.<sup>6)</sup> Genau so, wie Luther in der Zeit seiner Klosterkämpfe durch einen brüderlichen Hinweis auf das erste Gebot, das uns befehlt zu hoffen, die Zweifel am Worte der Absolution überwinden lernte, so hat ihm das zweite Gebot über alle lähmenden Gedanken hinweg zum lebendigen

<sup>1)</sup> Großer Katechismus 1529, W. A. 30 I, 193, 34 f.

<sup>2)</sup> E. A. 50, 113.

<sup>3)</sup> „Unterricht der Visitatoren 1528.“ E. A. 25, 16.

<sup>4)</sup> W. A. 43, 84, 17 ff.

<sup>5)</sup> E. A. 50, 109.

<sup>6)</sup> W. A. 30 I, 195 und W. A. 43, 85, 39 ff.: „Das muß uns also genügen, daß wir durchs Wort zum Glauben berufen sind und uns im Worte Gottes auskennen. Eben deshalb sind wir ja auch ein Teil der Kirche, die den ganz bestimmten Befehl hat, zu beten. Drum sollst du nicht auf deine Unwürdigkeit, sondern auf den Befehl Gottes blicken.“

und vertrauensvollen Gebete verholfen. Auch hier gilt der Satz: „Daß das Evangelium in Form eines Gebotes an Luther herantrat, hat ihm zum Glauben geholfen.“<sup>1)</sup>

Aber wir haben Gottes Wort nicht nur in der Form des Gebotes, sondern auch in der Gestalt der Verheißung: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!“ (Ps. 50, 15). Von allen Verheißungen gilt: „Christus ist in die Verheißungen eingeschlossen.“<sup>2)</sup> Darum kann man das rechte Gebet von dem „eitel verlorenen“ Gebete daran unterscheiden, daß es ein Wagnis auf diese Verheißungen hin oder — was also dem gleichkommt — Gebet im Namen Jesu ist. Als Menschen, die an die Verheißungen Gottes glaubten, haben deshalb auch die Beter des Alten Testaments recht beten können, denn sie hatten ja in den Verheißungen Christus schon, wenn sie ihn auch nicht „nach dem Fleische“ kannten. So geht durch die Gebetswelt des Alten und Neuen Testaments eine einheitliche Linie, „und wird alles neu in diesem Christo, auch derselbigen lieben Väter Gebet, weil sie eben denselbigen Christum angeruft, und er nu kommen ist und daselbe erfüllt hat, was sie gegläubt und gewartet haben, und igt die Schrift und Psalmen in unserem Munde (so wir an Christum gläuben) eben so neu klingen, als da sie David am ersten gesungen hat.“<sup>3)</sup>

Neben dem Gedanken, daß wir es uns nur unterstehen dürfen, zu beten, weil Gott es befohlen hat, und es nun aber auch unausweichlich tun müssen, steht der Satz: *nulla est oratio extra Christum* — Ohne Christus gibt es kein (wahrhaftes) Gebet.<sup>4)</sup> Die Auslegung zu Psalm 125, 1, der dieser Satz entstammt, ist der Hauptbeleg dieses Gedankens bei Luther. Alles Beten abseits von Christus geht deshalb in die Irre, weil es Gott nicht dort sucht, wo er sich finden lassen will. Gott ist nicht in Natur- und Weltgeschichte oder im Himmel aufzusuchen. Er ist zwar dort überall auch, aber er ist für uns nur in Christus zu finden. Als Schriftgrund zitiert Luther Kol. 2, 9: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“, und er fährt fort: „Wer in Christi Namen betet, der findet Gottes Ohren offen, wer aber abseits von Christus betet, dem leiht Gott kein Gehör.“

---

1) Paul Althaus, Theol. Aufsätze II, 1955, S. 7.

2) W. A. 40 II, 530, 30.

3) E. A. 50, 125.

4) Vorlesung über die Stufenpsalmen 1552/55. W. A. 40 III, 124, 20 ff.

So macht der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo erst die „Güte und Würde“ unseres Gebets aus.<sup>1)</sup> Im Glauben an Christus wissen wir überhaupt erst, daß der Schöpfer Himmels und der Erden uns liebt, obwohl wir es nicht wert sind, daß er weiß, wie uns zumute ist, und daß er bereit ist, uns zu helfen. Darum nennt Luther Christus den, „in dem die Erhörungsgewißheit des Gebets ist“.<sup>2)</sup> Wer im Glauben an Christus betet, der weiß, daß er erhört wird, denn er spricht mit dem Vater. Von denen aber, die ohne diesen Glauben zu beten wagen, gilt: „Ihr Beten ist nicht nur absolut fruchtlos, sondern ihr Gebet wird auch zur Sünde, und sie erzürnen Gott sehr“. Gebet ohne Glauben an Christus ist Gotteslästerung!<sup>3)</sup> Die Ehre Gottes ist aber gerade der Sinngrund echten Gebets!

(Fortf. folgt.)

## Missionsgedanken in Luthers Römerbriefvorlesung 1515/1516

Von Ernst Strasser, Hannover

Die Stellung Luthers zur Heidenmission ist in den beiden letzten Jahrzehnten wiederholt Gegenstand der Untersuchung gewesen. Bis vor noch nicht langer Zeit galt in dieser Frage Gustav Warnecks Urteil aus seinem Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart (4. Aufl., Berlin 1898), „daß der freie Blick in die fortgehende Missionsaufgabe der Kirche den Reformatoren wirklich verdunkelt war“ (S. 9). An anderer Stelle heißt es: „den Missionsgedanken in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, vermischen wir bei den Reformatoren“ (S. 8). Die Begründung dieses Urteils ist für einen Kenner reformatorischen Schrifttums überraschend: „weil“, sagt Warneck, „theologische Grundanschauungen sie (die Reformatoren) daran hinderten, ihrer Tätigkeit und selbst ihren Gedanken (!) eine Missionsrichtung

<sup>1)</sup> E. A. 50, 117/118.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 12 Anm. 5: in quo certitudo orationis est.

<sup>3)</sup> Auslegung des 90. Psalms (1534/35), W. A. 40 III, 503, 23 ff.: non solum sine omni fructu orant, sed etiam vertitur eorum oratio in peccatum et magis irritant Deum.